mit Abstand betrachtet, wie wir in diesem marxistisch-leninistischen Studium gefordert wurden, wird verständlich, daß eine Aversion entsteht gegen diese Lehre. Diese Aversion wird umso stärker sein, je stärker man die Lehre des Marxismus-Leninismus zwangsweise an die Studenten und an die Kollegen im Graduiertenstudium herangetragen hat. Mir hat sehr gut gefallen, was Herr Leonhard vorhin in diesem Zusammenhang gesagt hat.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Das Letzte hört sich ja geradezu tröstlich an, so, als ob ein Übermaß an Indoktrination auch eine Art von Immunität erreicht. Herr Dr. Ullmann, Sie sind der nächste. Entschuldigung, bitte Herr Haschke.

Udo Haschke, MdB: Ich bedanke mich für das Wort und möchte eine einleitende Bemerkung machen. Als vorige Woche hier in der Fraktion zwei Berichterstatter vortrugen, war mir klar, daß man das Phänomen der ideologischen Beeinflussung in der damaligen DDR nicht mit Vorträgen, und wären sie noch so klug, heute haben wir sehr gute gehört, erfassen kann. Ich habe mich deshalb entschlossen, ein paar Momentaufnahmen aus dem ideologieträchtigen Alltag der damaligen DDR zu geben. Ich habe deshalb einen Stapel von Ablichtungen von Originalen aus dieser Zeit verteilen lassen.

Ich möchte begründen, wie ich zu diesen Momentaufnahmen gekommen bin. Man hat früh am Morgen, in mehr oder weniger guter Wohnlage, sein Haus verlassen in einer mehr oder weniger schmutzigen, stinkenden Stadt. Man ist in einer überfüllten Straßenbahn gefahren, hat aus dem Fenster geschaut und hat an grauen Fassaden große rote Losungen gelesen. Man ging in den Betrieb oder in die Schule, im Betrieb durch die „Straße der Besten“, wo die Bilder von Aktivisten aufgehängt waren. In der Schule ging man an dem Eingangsspruch des jeweiligen sozialistischen Namensheiligen der betreffenden Schule vorbei. In der Schule wurde zur Begrüßung nicht „Guten Morgen!“ oder „Guten Tag!“ gesagt. Vielmehr brüllte ein Ordnungsschüler, je nachdem Pionier oder FDJler, „Achtung!“ und dann sprangen alle auf und machten ihr Stehmännchen. Danach wurde, bei den Pionieren etwa, begrüßt: „Für Frieden und Sozialismus, seid bereit!“. Die Klasse brüllte zurück: „Immer bereit!“. So ging das ggf. sechsmal am Tag. Das gehörte dazu.

Ich meine, da ist verständlich, daß sehr viele Leute sich in solcher Situation in Nischen, in höchst private Nischen, oft war es der Garten, die Datsche, der Freundeskreis, zu Hause, zurückgezogen haben.

Ich möchte ein paar biographische Zahlen nennen, auch das ist wichtig. Als ich 1950 in die erste Klasse kam, hat meine Klassenlehrerin mich natürlich sofort für die Organisation der Jungen Pioniere begeistert. Ich trug mit Stolz mein blaues Halstuch nach Hause. Mein Vater, gerade erst ein Jahr aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück, hat mir sehr handgreiflich beigebracht, daß er das nicht wünscht. In der 8. Klasse hat er mich entgeistert gefragt, es waren

ja dann acht Jahre vergangen, warum ich kein Junger Pionier sei. Das war nämlich eine der Begründungen, warum ich nicht zur Erweiterten Oberschule durfte.

Nach zehnklassiger Schule absolvierte ich dann eine Berufsausbildung mit Abitur, das war damals was Neues, mit dem Ergebnis: „Empfehlung nicht zum Studium, sondern Bewährung in der sozialistischen Produktion.“ Dann hatte ich unheimliches Glück. Ich war nämlich an der Anstalt, von der auch Professor Ernst kommt. Ich habe also drei Jahre katholische Theologie studiert. Das endete damals für mich mit dem Philosophicum. Ich hatte dort relativ viel Marxismus-Leninismus, nicht nur, aber auch dies. Mit Marx haben wir uns jedenfalls auch auseinandergesetzt.

Dann kam der Übergang zur „sozialistischen Universität“, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ich komme zum gleichen Thema, zu dem auch Herr Guttmacher und Herr Thierse gesprochen haben. Es hat Spaß gemacht, noch dazu auf der Grundlage dieses Erfurter Studiums, im philosophischen Grundlagenstudium des ML zu streiten, es hat einfach Spaß gemacht.

Und vieles konnte man mittragen. Ich brauche das nicht noch einmal im Einzelnen zu nennen: die Frage Entfremdung, die Frage „Freiheit des Einzelnen als Voraussetzung für die Freiheit aller“, das sind schon Fragen, die man inhaltlich mittragen wollte.

Aber dann tauchte das auf, was ich die „ideologische Einflußnahme zwischen Verlockung und Druck“ nennen möchte. Der Streit war für den jungen Assistenten nicht immer angenehm und nicht immer siegreich. Der zuständige Prorektor für Erziehung und Ausbildung, „E und A“, nahm mich zur Seite und sagte: „Herr Haschke, wenn Sie so weitermachen, können wir Leute wie Sie nicht mehr immatrikulieren.“ Damit war eigentlich nicht ich bedroht, sondern andere, und das ist ja noch viel schlimmer.

Ich will es damit lassen und nur schnell noch ein paar Sachen zeigen und erläutern. Ich habe hier ein paar schöne Bildchen. Das schöne Bild aus Jean Effels Karikaturenbuch: Gott weiß nicht mehr weiter, schaut nach oben und sieht die Lösung. Da fällt einem gleich das FDJ-Lehrjahr ein. Auch das ist ja bewußt gemacht und gewollt gewesen. Ich habe einige Texte abgelichtet als Lesebeispiele für den, der viel Zeit hat.

Ein nächster Punkt. Ich habe noch mal in meinen Pädagogikhefter geschaut, also in die Mitschriften der Pädagogikvorlesungen. Ich will jetzt nicht daraus zitieren, sondern möchte bloß auf die Pflichtliteraturliste verweisen. Da ist nicht viel von Bildung und Erziehung die Rede, dafür aber von Lenin und Krupskaja und Marx und Engels und wieder Lenin usw. zu lesen. Dann kommen „die Aufgaben der Seminargruppe aus staatlicher Sicht“, dann die eigene kritische Auseinandersetzung in der katholischen Studentengemeinde.

Dann möchte ich nur noch erwähnen, daß wir auf dieser Grundlage mal eine illegale Befragung gemacht haben. Die letzte Frage war: „Könntest Du in einer Seminargruppe, in der jeder jeden kennt, in der freimütig über alles diskutiert wird usw., möglicherweise die Gefahr eines Überwachungsinstrumentes sehen?“ Im ersten Studienjahr haben das alle verneint, im fünften Studienjahr der überwiegende Teil bejaht. Man hatte dann schon seine Erfahrungen gemacht. Und nur als Gag habe ich für zuletzt noch etwas aufgehoben: handschriftlich, darauf ist man dann gestoßen und hat Parallelen erkannt: „Grundzüge betr. Errichtung und Unterricht an der preußischen einklassigen Elementarschule.“ Wer dafür Zeit hat, kann sich das mal anschauen. Das nächste ist aus dem Schulamt, ich habe ein langes Wochenende jetzt dort verbracht, also Akten durchgesehen, den Arbeitsplan eines Fachzirkels Deutsch z. B. Da steht, besonders wichtig sei die Auswertung und die Arbeit mit der „sozialistischen Tagespresse“ und die sofortige altersspezifische Auswertung von wichtigen Partei- und Staatsdokumenten.

Ich kann das jetzt nur übergeben, das ist wieder schriftlich aus einer solchen alten Akte: Einbeziehung der Parteidokumente in den Lehrplan Deutsch, Klasse 7. Zu Schillers „Handschuh“: „Der sozialistischen Gesellschaft sind Handlungsweisen wesensfremd wie Egoismus und Raffgier, Spießertum“, usw. usw. „Die Partei wendet sich entschieden gegen Herzlosigkeit und Rücksichtslosigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen.“ Das soll der Interpretationsinhalt zu Schillers „Handschuh“ sein. Das ist kein Spaß.

Ich habe noch ein paar weitere Dinge ausgewählt, aus denen das deutlich wird. Das, was da alles an Anweisungen, Sekretariatsvorlagen SED-Kreisleitung Jena-Stadt, Bezirksleitung usw., zutage kommt, spottet jeder Beschreibung. Wem es Spaß macht, wer sich da mal durchquälen will, soll es in Gottes Namen tun. Ich möchte auf die letzten drei Seiten verweisen. Da wird nämlich über besondere Vorkommnisse berichtet. Ein besonderes Vorkommnis: Eine neunte Klasse gerät in einer Jugendherberge mit einer 9. Klasse aus der Bundesrepublik in Berührung. Unverantwortlich von dem Jugendherbergsleiter, der das nicht richtig organisieren konnte. Jedenfalls lesen wir am Schluß: „Der Direktor sichert zu, daß durch die Klassenleiterin in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der FDJ-Leitung, dem Elternaktiv und natürlich den Genossen Eltern eventuell auftretende Briefverbindungen abgebaut werden.“ Ein Stückchen weiter finden wir ein weiteres Vorkommnis, das aber immerhin drei Seiten in diesen Akten umfaßte. Da hat doch tatsächlich jemand am Wahltag an den üblichen Fahnschmuck ein Bildchen aus dem Geschichtsraum gehängt, darstellend eine Szene aus der Sklavenhaltergesellschaft. „Das ist ja eine Provokation!“ Der Direktor macht folgendes. Er untersucht den Stuhl, der zu dieser Fahne führt, man mußte auf den Stuhl steigen, um an diese Fahne zu gelangen, er stellt auf dem Stuhl einen Fußabdruck fest und ist nun bemüht, diesen Schuhabdruck zu konservieren und dann, nicht in einer Aktion,

sondern persönlich in gelegentlicher Kontrolle während der Sportstunden, herauszufinden, wem der entsprechende Schuh gehört. Der Bericht endet hier.

Ich möchte noch folgendes erwähnen. Ich habe für meine Kinder, als sie geboren wurden, am ersten bzw. „nullten“ Geburtstag, alle Zeitungen, die es auf der Post gab, aufgekauft, zusammengerollt und sie aufbewahrt, damit die Kinder sie in die Hand kriegen, wenn sie mal achtzehn sind. Hoffentlich können sie dann darüber lachen. Ich habe diese Woche das erste Mal ein solches Paket wieder aufgemacht. Ich muß Ihnen sagen, ich konnte nicht darüber lachen. Es ist entsetzlich, wer sich das antun will, soll sich das ansehen. Die letzten drei Seiten möchte ich Ihnen wieder zeigen. Dieses Bild z. B., der junge Pionier mit der Trompete und eine herzerreißende Geschichte darunter, war in der Zeitschrift „Bummi“ zu sehen, die für den Kindergarten gemacht wurde, also bei Kindern zwischen drei und sechs Jahren zur Anwendung kam. In der Zeitschrift „Atze“, erste bis vierte Klasse Pflichtlektüre in den Schulen, 1982: auf der einen Seite die heile Welt des Sozialismus, auf der anderen Seite die trostlose Welt des absterbenden Imperialismus. Ich habe das aus diesen Kinderzeitschriften entnommen, weil eine Frage zur Vorbereitung dieser Anhörung lautete: „Wann haben Sie das erste Mal diese ideologische Beeinflussung gespürt?“ Vielleicht haben es die Kinder zunächst nicht so gespürt, aber die Beeinflussung hat in der Kinderkrippe eingesetzt und hat nie aufgehört.

Einen letzten Gesichtspunkt muß ich freilich noch erwähnen. Es gab auch in der damaligen DDR Möglichkeiten, an andere Literatur heranzukommen. Beide Vorredner haben es schon erwähnt. Ich möchte nur darauf hinweisen und habe deshalb das auch abgeleuchtet, es stammt aus dem Hause, aus dem Herr Professor Ernst kommt, später aus einer Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz. Dort gab es etwa jeden Monat ein sog. theologisches Feuilleton. Dort waren Aufsätze aus aller Welt zu Fragen der Theologie und Philosophie gesammelt. Ich habe einen Aufsatz von Konrad Feiereis ausgewählt, der auch in Erfurt lehrte, „Philosophie in der DDR, betrachtet aus christlicher Sicht“. Ich kann diesen guten Gewissens zur Lektüre empfehlen. Da tut man sich nichts an. Ich darf abschließend daraus zitieren: „Bleibt den Christen in dieser Gesellschaft nur die Möglichkeit, durch den gelebten Glauben die Einstellung seiner atheistischen Umwelt positiv zu beeinflussen.“

Ich kürze ab: Der Christ hat zu prüfen, welche Pflichten die Kommune ihm auferlegt, welche Rechte ihm zugestanden werden und welche Grenzen ihm durch Gewissen und Glauben gesetzt sind. Und hier muß ich ein bißchen dem Vortrag von Professor Ernst widersprechen. Es gab eben eine Grauzone, die sich heute auch auf die Prüfmöglichkeiten auswirkt. Ich muß es so sagen. Wer in dem Zwang stand, etwas zu tun, da wird es schwer, zwischen Mitläufer, Mittäter oder Gegner immer genau zu unterscheiden. Manchmal floß alles

zusammen, Mitläufer, Mittäter und Gegner. Heute wurde ja auch gesagt, ich zitiere wieder Professor Ernst: Er sagte, er habe bei Anhörungen noch keinen gefunden, der wirklich auch über Schuld sprach. Zu mir kam ein Parteisekretär, der ehemalige stellvertretende Parteisekretär meiner Schule und beschwerte sich, daß er nun für bedenklich gehalten wird und sagte: „Ich habe doch niemandem was getan“. Ich habe ihm gesagt: „Du hast es gut, das kann ich nicht von mir behaupten.“ Und jetzt zitiere ich abschließend einen Brief eines Weimarer Lehrers, der sagte: „Wir sollten uns daran machen, unsere eigene Vergangenheit zu durchleuchten. Es wird jeder fündig werden, fündig an Versagen, aber auch fündig an Tapferkeit“.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Ich denke, daß wir auch Ihre Worte, auch Ihre letzten, sehr wohl verstanden haben. Das gilt sicherlich nicht nur für die Bürger und Bürgerinnen im Osten, sondern auch manchmal für uns im Westen. Daß Kinderzeitungen „zur Anwendung kamen“, werde ich mir merken. Und jetzt Herr Dr. Ullmann.

Dr. Wolfgang Ullmann, MdB: Danke, Frau Vorsitzende. Ich gehöre ja nun, wenn man mal die Hierarchie von Herrn Leonhard anwendet, nicht einmal zu der untersten Gattung der einfachen Parteimitglieder. Das muß ich ausdrücklich sagen, weil ich diese ganze herrliche Unterrichtung, die meine Vorredner alle genossen haben, nie gehabt habe. Das ist altersbedingt, aber eben auch durch meinen Beruf und meinen Werdegang als Theologe.

Ich will so vorgehen, daß ich den zur Vorbereitung entworfenen Fragenkatalog verwenden werde. Als alter Herr ist man ja in großer Gefahr, sehr viel zu plaudern, zumal dieses Thema unerschöpflich ist. Ich bin Ihnen ausdrücklich dankbar, daß Sie diesen Fragenkatalog aufgestellt haben und will auf sechs der Fragen eingehen. Zunächst einmal möchte ich aber meinen Standpunkt bezeichnen, von dem aus ich antworte.

Die erste Frage lautet: „Wie alt waren Sie, als Sie zum ersten Mal mit dem Marxismus-Leninismus in Berührung kamen?“ Daß ich überhaupt mit ihm in Berührung kam, hing damit zusammen, daß die Sowjetarmee in Dresden einzog, sonst wäre es vermutlich nicht passiert. Dann wäre ich so bürgerlich geblieben, wie ich eben von Haus aus war. Hier möchte ich eine Zwischenbemerkung anekdotischer Art einfügen. Ich hatte einen Kollegen, der nie Professor geworden ist, Herr Weber kennt ihn vielleicht, den Historiker Sielaff an der Humboldt-Universität. Er sagte mal zu mir: „Ja, ich weiß nicht, ich weiß nicht, Herr Ullmann, ob die Überzeugungskraft des Marxismus-Leninismus gegenüber deutschen Professoren u.U. etwas mit der Anwesenheit der Roten Armee im Lande zu tun hat?“

Nun war ich Christ und hatte dadurch, ohne irgendwelche politischen oppositionellen Absichten damit zu verbinden, eine Distanz zum Marxismus-Leninismus, weil ich mir sagte: das geht nicht mit dem Christentum zusammen. Das ist eine Lehre, die der berühmten Versuchung in der Geschichte